

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Theologie und Spiritualität

*Menke, K.-H.: Fleisch geworden aus Maria. Die Geschichte Israels und der Marienglaube der Kirche. Regensburg: Pustet 1999. 187 S. DM 36,-*

Um es gleich vorweg zu sagen: Dieses Buch war für mich die lesenswerteste religiöse Publikation des vergangenen Jahres, nicht nur in theologischer, sondern auch in geistlicher Perspektive. Der erste Teil: Maria in der Geschichte Israels, entfaltet die Glaubensaussagen über Maria auf dem Hintergrund der „Schrift“, und das heißt der „hebräischen Bibel“, die ja als einzige für die neutestamentlichen Schriftsteller als Interpretationschlüssel zur Verfügung stand. So zeigt sich das AT als der eigentliche Ausgangspunkt zum Verständnis der ntl. und kirchlichen Aussagen über Maria. – Auch wenn es für diesen 1. Teil bereits Vorläufer gab (in letzter Zeit etwa Thurian und Ratzinger), so übertrifft das hier Gebotene dies bei weitem. Sehr eindringlich und überzeugend wird klar gemacht, dass die Bedeutung Marias für den Glauben nicht in irgendwelchen dogmatischen Spekulationen („potuit, decuit, fecit“) gründet, auch nicht in emotionaler Volksfrömmigkeit, noch in einer psychoanalytisch plausiblen religiösen Bedürfnisbefriedigung, sondern ganz und gar in der Heiligen Schrift. Maria ist die wahre „Frau Sion“, der von den Propheten verheiße „heilige Rest“ Israels, die wahre „Bundeslade“ usw. Bemerkenswert sind in diesem Teil verschiedene Versuche einer meist auf der Exegese der griechischen Väter gründenden relecture ntl. Texte und ihrer Interpretation. So vertritt Menke die johanneische Bezeugung der Jungfrauengeburt, indem er sich in Joh 1, 13 für die Lesart des Singulärs einsetzt („der nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren ist“) und indem er für zahlreiche mariologisch relevante Schriftverse Übersetzungsvarianten bietet (z.B. für Lk 1,35b; Mt 1, 18f). – Der zweite Teil: Der Marienglaube der Kirche, ist ein auf dem biblischen Befund gründender Durchgang durch die Geschichte

der Mariologie und durch die entsprechende neuere Theologie (bes. Rahner), vor allem (aber nicht ausschließlich) hinsichtlich der Frage der jungfräulichen Empfängnis und Geburt. Aber auch Probleme wie das der Marienerscheinungen oder der Feministischen Theologie werden angeschnitten.

Damit ist nur in äußerster Kürze der reichhaltige Inhalt dieses ungemein fesselnden Buches angedeutet. Es stellt m.E. die dogmatisch überzeugendste, spirituell eindringlichste (weil in das Ganze des Glaubens verwobene) und ökumenisch weiterführendste (weil ganz auf der Schrift beruhende) mariologische Gesamtdarstellung der letzten Jahrzehnte dar. So kann, nein muss dieses Buch allen für den eigenen Glaubensvollzug, aber auch für Katechese und Verkündigung mit Nachdruck empfohlen werden.

Diesem Enthusiasmus des Rezessenten steht allerdings ein „dicker Brocken“ gegenüber. Menke belastet – m.E. völlig unnötig – sein schönes Büchlein mit der These, dass nur unter der Voraussetzung der jungfräulichen Empfängnis (also ohne Mitwirkung eines menschlichen Vaters) die wahre Gottessohnschaft Jesu festgehalten werden kann. Gott kann „durch einen in natürlicher Zeugung entstandenen und von ihm geschaffenen Menschen sich selbst in seiner unmittelbaren Wirklichkeit nicht ver gegenwärtigen“ (126; siehe auch 115, 134 u.ö.) Er spricht weiter von einem „notwendigen Zusammenhang der Parthenogenesis mit der Präexistenz“ (105). Zwar hat der Autor dem Rezessenten in einem Brief mitgeteilt, er habe „nirgendwo gesagt, dass die wahre Menschwerdung ohne Jungfrauengeburt nicht gedacht werden kann.“ Aber wie soll man die angeführten Stellen denn sonst verstehen? Jedenfalls: Warum ließe sich nicht *denken*, dass der ewige Gottessohn das „materielle Substrat“ (nicht: „die menschliche Person“), welches durch eine menschliche Zeugung entsteht, aufgreift, um dieses „Fleisch“ in Personseinheit mit sich anzunehmen? Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Der Rezessent ist persönlich aus

vielerlei Gründen von der jungfräulichen Empfängnis Jesu überzeugt, aber diese als für die Inkarnation *unabdingbar* zu erklären, halte ich sowohl argumentativ für nicht gelungen als auch im Interesse all derer, die sich mit der Jungfrauengeburt schwertun, für nicht akzeptabel.

Sieht man aber von diesem in meinen Augen vorliegenden Schönheitsfehler ab, liegt hier ein *unbedingt* lesenswertes Buch vor.

Gisbert Greshake

*Jüngel, Eberhard:* Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht. Tübingen: Mohr Siebeck 1999. 244 S., kart., DM 29,-

Als die Diskussion um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichnet wurde, immer schärfer zu werden drohte und teilweise gar „als Ausdruck konfessionalistischer Sterilität“ (VII) erscheinen mochte, schrieb E. Jüngel (in Beiheft 10 der Tübinger ZThK) eine „amica exegesis“ jener römischen Note vom 25. Juni 1998, die für so viel Irritation gesorgt hatte. Vom gleichen Geist der Freundschaft ist dieses flüssig, teilweise geradezu spärlich geschriebene Buch getragen. Daß es noch vor Ablauf eines Jahres zum dritten Mal erscheinen konnte und so rezipiert wurde, wie es gemeint war – nämlich „als eine bei aller Kompromißlosigkeit in ökumenischer Absicht verfaßte Studie“ (VII) –, gibt Jüngel „die Gewißheit, daß dieses kleine Buch auf seine Weise dazu beizutragen vermag, ut omnes unum sint“ (VII).

Dieses Buch wird den katholischen Leser ihm Vertrautes wiederfinden lassen, und zwar nicht nur Jüngels Aufforderung, Maria „als Urbild des glaubenden Menschen zu würdigen“ (153; vgl. 206 und 210). Anderes wird er zumindest mit neuen Augen sehen, so das viermalige „allein“ (solus Christus, sola gratia, solo verbo, sola fide; 126–220), das reformatorische Kirchenverständnis (214–220), auch das Festhalten daran, daß der Glaube „als Gottvertrauen zugleich Heilsgewißheit ist“, nämlich „das Recht, sich auf Gott zu verlassen“ (207), wobei – auch daran wird erinnert – Luther „die Gewißheit des Glaubens von einer

bloß subjektiven Sicherheit streng unterscheiden wissen will: *securitas tollit fidem*“ (209). Wieder anderes wird ihn seine eigenen Vorstellungen vertiefen und vielleicht auch ergänzen lassen, so Jüngels vorzügliche Ausführungen über den Opfer- und Sühnetod Jesu Christi (131–143).

Auf der anderen Seite zeigt Jüngel, wo evangelische Theologen katholische Positionen akzeptieren können, aber auch, was auf jeden Fall für sie inakzeptabel ist, z. B. das katholische *fides caritate formata*, das für ihn „eine schlimme Entstellung der paulinischen Rechtfertigungslehre“ ist (212), oder auch die katholische Unterscheidung von ungeschaffener und geschaffener Gnade (165).

Jüngel, der sich dazu bekennt, daß er durch die Begegnung mit katholischen Theologen „genuin Evangelisches in der katholischen Theologie zu entdecken lernte“ (XIII), stellt die Frage in den Raum, „wieweit innerkatholische Klärungsprozesse auf das evangelische Verständnis der Rechtfertigung des Gottlosen positiv einwirken“ (127). Er gibt damit – auch wenn er es nicht ausdrücklich formuliert – Anlaß zu der umgekehrten Frage, ob nicht auch innerevangelische Klarstellungen – dazu würde mit in erster Linie dieses sein Buch gehören – auf das katholische Verständnis der Rechtfertigung positiv einwirken. Der Rezessent möchte diese Frage mit Ja beantworten und darum diesem Buch auch weiterhin viele katholische Leser wünschen.

Walter Repges

*Wilckens, Ulrich:* Das Evangelium nach Johannes (Das Neue Testament Deutsch 4). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 353 S., kart., 64,- DM.

Der ausgewiesene Neutestamentler Prof. Dr. Ulrich Wilckens, Übersetzer des Neuen Testaments und Altbischof der nordelbischen Landeskirche, legt in der bekannten evangelischen Kommentarreihe „Das Neue Testament Deutsch“ eine neue Auslegung des JohEv vor. Charakteristisch für diesen Kommentar ist der Bruch mit den seit R. Bultmann dominierenden literakritischen und religionsgeschichtlichen Auslegungsparadigmen (vgl. die Trennung bzw. Entgegensetzung von gegenwärtiger und zukünftiger Eschatologie, von Glaube und Sakrament, von Soteriologie und Ethik, von Christologie

und Ekklesiologie). Dieser Auslegungstradition widerspricht der Kommentator vehement. So hebe die „Vergegenwärtigung endzeitlicher Teilhabe am Leben ... deren zukünftige Wirklichkeit keineswegs“ auf. „Es ist die Konzentration aller endzeitlich-vollkommenen Heilswirklichkeit in der Person Jesu als des Sohnes Gottes, die die Vergegenwärtigung der Heilhoffnung bewirkt, ohne daß diese verblaßt ...“ (338). Der leitende Grundansatz dieses Johanneskommentars versteht die Entstehung des JohEv als „theologisch-vertiefende Interpretation“ (8) der synoptischen Evangelien, die der joh Gemeinde bekannt und vertraut gewesen seien. Damit widerspricht U. Wilckens der besonders im deutschsprachigen Sprachraum verbreiteten Überzeugung von der literarischen Unabhängigkeit des JohEv von den Synoptikern. Der Evangelist erzählt z. B. die Einsetzung des Abendmahls nicht mehr, weil er diese schon in Joh 6,52–58 als bekannt voraussetzt und sie der Sache nach in 13,8 (Teilhabe an dem Heil, das Jesus gibt und selbst ist) aufnimmt.

Die Sprache und die Themen des JohEv werden hier durchgehend als biblisch bestimmt betrachtet: Der Evangelist (wie seine Adressaten) kennt und rezipiert liturgische Traditionen des Judentums und reflektiert die *liturgische* Praxis seiner christlichen Gemeinde. U. Wilckens deutet Joh 2,1–12; 6; 13,1–30; 15,1–8 und 17,1–26 auf dem Hintergrund eines mehr oder weniger direkten eucharistischen Sitzes im Leben. Die große theologische Herausforderung, auf die der Evangelist reagiere, sei der Vorwurf der Blasphemie von jüdischer Seite: Dieser Vorwurf werde vom Evangelisten aus dem Prozeß Jesu (vgl. Mk 14,64) in das gesamte Wirken Jesu vorverlegt (vgl. 5,18; 8,53; 10,33,36; 19,7). Dem Evangelisten liege alles daran, die Einzigkeit Gottes (vgl. Dtn 6,4; Ex 20,2) und die Einheit von Vater und Sohn (vgl. Joh 10,30) als nichtwidersprüchlich auszusagen. Der theologischen Bewältigung dieser jüdisch-christlichen Streitfrage dienen die Aussagen der wechselseitigen Immanenz von Vater und Sohn bzw. von dem Sohn und den Glaubenden. Ziel der Sendung Jesu ist die Teilhabe der Glaubenden an der Einheit und Gemeinschaft des Sohnes mit dem Vater (vgl. 3,10). Glaube im Sinne des JohEv definiert der Autor konsequent als „Teilhabe an

Gottes Heil, dem Leben, durch Teilhabe an Jesus, der das Leben ist (14,6)“ (343).

Von dieser Fragestellung des Evangeliums her spricht U. Wilckens wiederholt den jüdisch-christlichen Dialog, den das JohEv selbst führt und der heute neu zu führen ist, an: „Beide aber, Christen wie Juden, sind an diesen einzig-einen Gott absolut gebunden und von daher in ihrem Streit aneinander gebunden in einer Tiefe, wie es sonst keine streitenden Parteien in der Welt sein könnten“ (126).

Für theologisch und spirituell Interessierte wie für den Wissenschaftler liegt hier eine gut nachvollziehbare, sprachlich und inhaltlich geschlossene und ausgereifte Kommentierung vor, die das JohEv im Zusammenhang mit der urchristlichen Überlieferung, bes. den synoptischen Evangelien und Paulus, mit Recht als theologisch anspruchsvollen, kohärenten Entwurf interpretiert. Die Umfangsbegrenzung und der von der Kommentarreihe gebotene Verzicht auf Fußnoten führen zu einer bestechenden Präzision und Diktion. Diesem Kommentar sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen, die in der Lektüre und Auseinandersetzung mit dem JohEv dahin finden wollen, wozu der Evangelist ruft: zum Glauben an Gottes endzeitliches Wirken in der Sendung seines Sohnes, ein Glaube, der Anteil gibt an der Lebensfülle, in der der Sohn von allem Anfang an und für alle Zeit für die Menschen lebt.

Klaus Scholtissek

*Glonner, Georg:* Zur Bildersprache des Johannes von Patmos. Untersuchung der Johannesapokalypse anhand einer um Elemente der Bildinterpretation erweiterten historisch-kritischen Methode. Münster: Aschendorff 1999. 300 S., geb., DM 88,-

Einige Ergebnisse der Untersuchung zur Bildersprache der Johannesapokalypse wurden vom Autor selbst schon in einem Artikel in GuL vorgestellt (1999, 404–413). Entgegen einer sehr verbreiteten Ansicht bedeutet der griechische Begriff Apokalypse eigentlich nicht „Untergang“ oder „Katastrophe“, sondern „Enthüllung“. Er meint die Offenbarung des göttlichen Heilsplanes und will keine Angst machen, vielmehr Hoffnung vermitteln.

Diese einfache Botschaft wird freilich in der Münchener Dissertation von G. Glonner recht ausführlich begründet. In der Einleitung schildert er die Charakteristika der jüdischen und der neutestamentlichen Apokalyp-  
tik im allgemeinen. Es folgen die Spezifika der Offenbarung des Johannes von Patmos, ihre Adressaten und ihr Anlaß. Als Trost-  
buch möchte sie die bedrängten Christen zum Ausharren bewegen und als Exodusge-  
meinde verstehen (52). Grundsätzliche Er-  
wägungen zur Bildersprache in den biblio-  
schen Schriften führen schließlich zu der Erkenntnis, daß Bilder zu ihrer Erklärung wiederum Bilder verlangen (59).

Offensichtlich ist, daß Johannes aus dem reichen Bilderschatz des AT geschöpft hat, besonders aus den prophetischen Schriften. „In einer grandiosen Szenerie führt er den Christen so die Ablösung der römischen Welt durch das ebenso real gedachte Messiasreich und schließlich die Erneuerung des Kosmos durch Gott vor, der dann wie am Anfang aller Tage selbst unter den Menschen wohnt“ (268).

Auch wenn die Gefahr besteht, daß die Leser sich in den detaillierten Exegesen gelegentlich verlieren, und obwohl ein Streifzug durch die christliche Ikonographie noch einmal aufzeigt, welche Mißverständnisse die Botschaft der Johannesapokalypse im Laufe der Geschichte verdunkelt haben, ist es dem Vf. gelungen, ihre bleibende Bedeutung für unsere Gegenwart ins rechte Licht zu rücken.

Franz-Josef Steinmetz SJ

**Biemer, Günther:** Symbole des Glaubensleben – Symbole des Lebens glauben. Sakramentenkatechese als Lernprozeß: Taufe, Firmung, Eucharistie. Ostfildern: Schwabenverlag 1999. 334 S., kart, DM 38,-

Nichts ist mehr so, wie es war – so scheint es: Daß der Glaube heute ganz neu eingeübt werden müsse, ist die von Biemer (= B.) in seinem Buch zur Sakramentenkatechese re-  
ferierte Überzeugung von vielen, die das Verdunsten des Glaubens in der Gegenwart beklagen. Doch er weist auf die permanenten Schwierigkeiten der Glaubensvermittlung zu jeder Zeit hin, wenngleich er besondere aktuelle Befürchtungen damit nicht einfach vom Tisch fegen will, im Gegenteil: Aber

gegen die verbreitete Larmoyanz will er sei-  
nen Versuch setzen, Perspektiven für eine Sakramentenkatechese zu eröffnen, die der nachhaltigen Glaubensweitergabe dienen sollen.

In seiner Grundlegung knüpft B. an klassi-  
sche symbolontologische, anthropologische und inkarnationstheoretische Überlegungen an, um das Sakrament in den weiteren Kontext menschlicher Grunderfahrungen zu stellen, die sich auch in anderen Religionen und deren Symbolen widerspiegeln. Die scheinbare Le-  
bensfremdheit ritueller Vollzüge möchte B. dadurch konzeptionell auflösen. Zudem soll das Wissen um die Symbole anderer Religio-  
nen Anknüpfungspunkte für das Verständnis der christlichen Sakramente in einer mehr und mehr multikulturellen Gesellschaft er-  
schließen. Im zweiten Teil erläutert B. den Zu-  
sammenhang von Sakrament und Katechese im Rückgriff auf die Heilige Schrift und die Theologie der Kirchenväter. Glaube als Wir-  
kung der Gnade und das Erlernen des Glaubens stellen für B. keinesfalls einen Wider-  
spruch da. Denn der Glaube gründe sowohl in der Gnade Gottes als auch in der Zustimmung des Menschen, sei Tat Gottes und des Menschen. Die Gnade des Glaubens sei zwar kate-  
chetisch nicht „machbar“; Glaube sei keine Konklusion aus vorab bewiesenen Prämissen. Glaube ist nach B. ein Akt des Sich-Anver-  
trauens, der gesetzt wird, weil Gott zuvor in vielfältigen Vermittlungsgestalten (Eltern, Natur, Liturgie ...) erfahren wird. Die Kate-  
chese knüpft an diese Erfahrungen an, reflek-  
tiert sie und schärft die Konturen dessen, dem man sich glaubend anvertraut. Die Glaubens-  
gnade konkurriert also nicht mit dem mensch-  
lichen Erlernen des Glaubens, vielmehr kommt sie ihm zuvor, unterstützt den Lernpro-  
zeß und führt die menschlichen Bemühungen ans Ziel. Im dritten Teil wendet sich B. den Initiationsakramenten zu.

An kurze geschichtliche Überblicke über die Theologie dieser Sakramente schließen sich pastorale Überlegungen an, z.B. zur Vor-  
bereitung der Eltern auf die Taufe ihres Kindes durch die Gemeinde, zur Stellung der Firmung vor und nach der Erstkommunion, zum Firm-  
alter, zur Form der Gruppenarbeit bei der Erst-  
kommunionvorbereitung. Alle pastoralen und katechetischen Überlegungen werden zu-  
gleich in guten Übersichten zusammengefaßt. B. bietet vor allem in diesem dritten Teil zahl-

reiche Beispiele aus der Praxis (Gesprächsprotokolle mit Katecheten, Kommunionmüttern, Kindern etc.), Meditationen, Texte für die Gruppenarbeit mit Kindern und Eltern, für das Taufgespräch, Erläuterungen zu den einzelnen Aussagen des Credo, Predigtentwürfe zur Erstkommunion, Briefe an Firmlinge und deren Eltern, Auswertungsbögen, Tabellen, aber auch Zeichnungen usw. Dadurch erschließt er dem Seelsorger zum Teil aus der eigenen Praxis Bekanntes, eröffnet aber zugleich Perspektiven für die Reflexion des eigenen Tuns und gibt insbesondere Anregungen zur Neugestaltung der Sakramentenkatechese. Das Buch ist jedem zu empfehlen, der in der Gemeindepraxis steht, sich neu orientieren möchte und konkrete Arbeitshilfen sucht. *Michael Schulz*

*Leong, Kenneth S.:* Jesus – der Zenlehrer. Das Herz seiner Lehre. Aus dem Amerikanischen von B. Schellenberger. Freiburg: Herder 2000. 237 S., kart., 26,- DM

Bücher aus dem Westen über östliche Meditation sind sehr zahlreich. Seltener sind Veröffentlichungen aus dem Osten über die Spiritualität des Westens. In diesem Buch spricht der Leiter eines Zen-Zentrums in den USA, der in Hongkong als Chinese geboren und als anglikanischer Christ aufgewachsen ist, über das Evangelium Jesu und findet darin vieles, was seiner Ansicht nach dem Zen entspricht.

Es sind poetische Elemente wie „die Vögel des Himmels“ und „die Lilien des Feldes“, Hinweise auf die Einfachheit und Absichtslosigkeit in Worten wie „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“; Impulse zur Überwindung der Egozentrik in Wendungen wie „wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren“. Dieses letzte Herrenwort (das sechsmal in den Evangelien vorkommt) könnte als „Koan“ verstanden werden, als ein Rätselwort, mit dem Zenmeister ihre Schüler anleiten, den „gesunden Menschenverstand“ zu transzendieren und „dahinter“ zu kommen. Gerne spricht der Verf. auch vom „Zauber des Alltäglichen“, den er bei Jesus findet. Es ist erfrischend, einmal von einer anderen Mentalität her an die Evangelien herangeführt zu werden.

Allerdings kann man Leong sicher nicht in allem zustimmen, z.B. seiner Sicht der Urstunde im Paradies. Auch ist es fraglich, ob er

auf seinem Weg dem Geheimnis der Passion und der Gottverlassenheit Jesu gerecht wird. Die sogenannten „letzten Dinge“ kommen meines Erachtens trotz großer Anstrengungen und vieler Zitate doch noch zu wenig in den Blick. Ich halte das Buch jedoch für einen bemerkenswerten Beitrag zum Dialog zwischen Ost und West, der in zunehmendem Maß die Theologie beschäftigt und viele Menschen interessiert, die nach Vertiefung ihres geistlichen Lebens und nach Gotteserfahrungen suchen. Zu beachten bleibt, daß es dem Verf. darum geht, „die heitere Seite Jesu darzustellen“ (11) und daß er ganz und gar nicht den Anspruch erhebt, „auch nur annähernd das letzte Wort zu haben“ (226). Man denke hier z. B. an seine Ausführungen über den „Sohn Gottes“ (122–128), über die Praxis des Tantra (200–208) und über den Begriff der Wahrheit.

Bei der Lektüre der insgesamt 232 Seiten, die in 11 recht komplexe Kapitel eingeteilt sind, wird man freilich immer wieder an das Zen-Wort denken: „Wer redet – weiß nicht. Wer weiß – redet nicht“. Deshalb scheint mir der „existentielle Dialog“ noch wichtiger zu sein als der „theoretische“, wie es z.B. in gegenseitigen Besuchen buddhistischer und benediktinischer Mönche geschieht, die von St. Ottilien durchgeführt werden.

*Beda Müller OSB*

*Voderholzer, Rudolf:* Henri de Lubac begegnen. Augsburg: Sankt-Ulrich-Verlag 1999. 176 S., 19,80 DM.

Endlich haben wir eine zuverlässige Darstellung des Theologen zur Hand, der zweifelsohne neben K. Rahner und v. Balthasar und in manchem auch als ihre Quelle hinter ihnen steht. Voderholzer hat dies überdies in einer Sprache verfaßt, die jedermann zugängig ist. De Lubac (1896–1991) stand aufgrund seines revolutionären Buchs „Surnaturel“ (1946) bis 1958 unter kirchlichem Lehrverbot, nahm aber auf ausdrücklichen Wunsch Papst Johannes XXIII. am Konzil teil und wurde 1983 zum Kardinal ernannt. Sein vielschichtiges Werk harrt in Deutschland immer noch der theologischen Rezeption. Quelle ist das Verhältnis zur hl. Schrift, was, wie Voderholzer in einer gleichzeitig erschienenen Übersetzung zeigt, Lebenselexier der sakramentalen Kirche wie des persönlichen Glaubens ist. „Surnaturel“ zeigt mit umfassendem histori-

schen Wissen und philosophischer Reflexion (M. Blondel), daß der christliche Glaube organisch die Natur des Menschen vollendet: „Natürliche Sehnsucht nach der Übernatur“! Darauf bauend hat de Lubac in vielen Schriften die Weltsynthese seines Freundes Teilhard de Chardin verteidigt und auch korrigiert, trat er sowohl ins Gespräch mit dem Atheismus wie mit dem Buddhismus ein, was z.B. P. Dumoulin hochschätzte. Aufgrund der Geschicke des Umgangs mit der hl. Schrift (besonders die vierbändige „*Exégèse médiévale*“) hat de Lubac gezeigt, wie schmalspurig sowohl der fundamentalistische wie der verengte philologische Umgang mit der Bibel ist. Daraus erwuchsen seine Werke über die Kirche (Catholicisme) und ihr sakramentales Leben (Corpus Mysticum). Wie Nebenprodukte, aber ins Herz seines Glaubens führend, nehmen seine kleineren Arbeiten (Glaubensparadoxe usw.) sich aus.

Zu wissen ist, daß de Lubac ein überaus liebenswürdiger Mensch war. Sein aktiver Widerstand gegen die nazistische Okkupation hat seine Freundschaft zu den Deutschen nicht gemindert, wie ich selbst erfahren durfte. Auch die letzten Veröffentlichungen mit Warnungen vor einer Verwässerung des Glaubens haben seinen im wahren Sinn revolutionären Geist nicht eingeschränkt. Wie aktuell de Lubacs Theologie ist, mag sein Aufsatz von 1965: „Christliche Mystik in der Begegnung mit den Weltreligionen“ (dt. 1974) zeigen.

Josef Sudbrack SJ

*Imbach, Josef:* Der Heiligen Schein. Heiligenverehrung zwischen Frömmigkeit und Folklore. Würzburg: Echter 1999. 280 S., kart., 39,- DM.

Das Buch beginnt mit einer Warnung. Gera-  
de auf dem Gebiet der Verehrung der Heili-  
gen gibt es viel Befremdliches. Und dem  
wendet sich der Vf. zunächst ausführlich zu.  
Daher die Warnung an Leser, die anderes er-  
warten. Da sind zunächst einmal die Biogra-  
phien der Heiligen. Abgesehen von den so  
zahlreichen und unglaublichen Legenden ha-  
ben bis fast in unsere Zeit Schriftsteller oft  
ihre Ideale von Heiligkeit in die Lebensbe-  
schreibung ihrer „Opfer“ hineingeschrieben.  
Eigene Schriften der Heiligen wurden „ge-  
schönt“. Bekanntestes Beispiel ist, wie man  
die Schriften der hl. Therese von Lisieux als

„Geschichte einer Seele“ herausbrachte. Das Buch wurde bekanntlich ein Bestseller. Heute ist uns die Heilige, die gerade vor ihrem Tode in tiefe Nächte geführt wurde, ergreifend näher gekommen. Darüber hätte man gern mehr erfahren. Aber das paßt nicht in diese Thematik.

Ein Blick auf die Auswüchse des Patronatswesens läßt gelegentlich erschauern. Da werden die Märtyrer, denen man die Haut abgezogen hat, zu Patronen des lederverarbeitenden Handwerks. Ein Kapitel über das Ablaßwesen – für den Autor eine wahre Fundgrube – ist überschrieben: Geistliches Versicherungswesen oder: Der Handel mit den Verdiensten der Heiligen. Es gibt reichen Zündstoff für die heutige Diskussion um den Ablaß zum 2000jährigen Jubiläum. Über den Reliquienkult läßt sich Ähnliches sagen. Die Verehrung der Reliquien war ja oft mit Ablässen verbunden. Und da kam es in manchen Fällen zu schauderhaften Auswüchsen.

Von Pilgerwallfahrten wird unter der Überschrift „Das große Laufen“ berichtet. Pilgerfallen heißt hier eine Zwischenüberschrift. Oft spielt der Heilige bei solchen Wallfahrten nicht mehr die Hauptrolle. Wie wurden überhaupt Menschen zu Heiligen erklärt? Auch darüber wird ausführlich informiert bis hin – recht sachlich – zu den heutigen Untersuchungen und bürokratischen Prozeduren, bei denen es erstaunlicherweise dann doch immer wieder Zeitunterschiede gibt: bei dem einen Heiligen geht es schnell, beim anderen recht langsam. Und es verlangt erhebliche Summen, wie im Falle der seligen Ordensgründerin Katharina Drexel der Orden nachgewiesen hat. Sie wurde 1988 seliggesprochen und bis zur Seligsprechung kostete das über 400.000 Dollar (231).

Man sollte das Buch jedoch nicht enttäuscht beiseitelegen, sich nicht durch den saloppen Stil, der besonders den „Heiligmachern“ in Rom gilt und durch Geschmacklosigkeiten (etwa 242) entmutigen lassen. Gelegentlich wird wiederholt positiv erklärt, worum es geht. Und am Schluß des Buches findet man dann doch, warum es gut ist, Heilige zu verehren, wenn auch wiederum gewarnt wird, daß Nachfolge und Nachahmung zwei grundverschiedene Dinge sind.

Die Heiligen sind ein Wunderwerk des heiligen Gottes. Dies hätte vielleicht noch mehr herausgearbeitet werden sollen. Das Buch

wird seine Leser finden. Sie werden Vermutungen in Fülle bestätigt sehen, werden auch Martin Luther besser verstehen können, von dem manches als Zitat einzelnen Kapiteln vorgesetzt ist. Aber die Wege Gottes, der auf krummen Wegen gerade und bis zur Vollen- dung führt oder führen kann, sind hier nur mühsam zu ahnen. Da wäre ein anderes Buch notwendig.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Peng, Simon: auferstehungsleicht. Der ikonografische Weg von Josua Boesch. Oberlegg: noah-Verlag 1999. 144 S., 83 farbige und 18 schwarz-weiß Abbildungen, geb., DM 62,-.*

Dieses, um es gleich vorwegzunehmen, schöne und großzügig gestaltete Buch macht mit dem Lebensweg des gelernten Schweizer Gold- und Silberschmieds Josua Boesch bekannt, der nach etlichen Jahren als reformierter Pfarrer (vorübergehend) Einsiedler wurde und zu seinem Handwerk zurückfand. Seither verbindet er beides: Theologie und Kunst. 30 Jahre lang, sagt er, habe er „gehungert nach der Einheit von Theologie und Kunsthanderwerk“ (34).

In seiner Werkstatt entstehen hauptsächlich Ikonen, mit denen der Schweizer Künstlertheologe, wie Peng meint, der „Ausgrenzung des Schönen aus einer Religiosität“ begegnet, „die vor allem vernünftig und gehorsam sein will“ (10). Boesch in einer Tagebuchnotiz zu seinen „auferstehungsleichten“ Ikonen: „Im Zeitalter des Fernsehens lehren sie uns nahe sehen. Von ihnen her. Sie öffnen den innersten Horizont“ (10).

Vorlesungen außerhalb seiner Fakultät, etwa bei C. G. Jung, haben dem angehenden Theologen seinerzeit Ahnungen von einer Symboltheologie vermittelt und Einblicke in die religiöse Welt des Ostens gegeben. „Keine Ikone“, so Peng, „wird im Atelier von Josua Boesch geboren, die nicht mit den Geburtswehen des eigenen Weges verbunden ist“ (48). Die Themen sind demnach Reflexe und Reflexionen auf das, was ihm begegnet ist: Animus-Anima, Kain und Abel, Sintflut, Drama, Versöhnung, Eucharistie (werden), Tabernakel und Zelt, der geeinte Mensch, Jona, die Auferstehung des Judas ...

Einem jungen Mönch schreibt Boesch, der, 1979 in den Eremo di Camaldolid gezogen,

wieder in die Schweiz zurückgekehrt ist: „War das befreidend, kein Theologe mehr sein zu müssen, sondern nur ein Theophil! Ja, das war meine Wahrheit, Gott nicht nur zu denken, sondern ihn zu lieben. Endlich durfte ich sein, der ich war, kein Schalterbeamter, der über Gott alle Auskünfte zu geben weiß, sondern ein in Gott Verliebter. Ja, das war ich, in Gott verliebt. Und von Ihm geliebt. Ein theophiler Mensch.“ (116)

Es ist spannend zu sehen, wie sich ein reformierter Theologe „katholischen“ Themen künstlerisch nähert (vgl. 28–31). Nichts ist da vom Himmel gefallen, alles ist – langsam – geworden. Fast geht man die Stationen einer Individuation nach. 1986 notiert Boesch: „Jetzt ist der Bildersturm der Reformation verarbeitet. Wenigstens in mir. Die Ikone ist wieder da“ (138). Seine Weise des Gehens und Reifens, die – wie beigegebene Texte von Paulus, Meister Eckhart, Johannes vom Kreuz, Johannes Tauler oder Friedrich Weinreb zeigen – aus einer reichhaltigen Tradition schöpft, verweigert sich freilich einem Instant-Spiritualitätsdenken, das über oberflächliches Kreisen um sich selbst nicht hinauskommt.

Andreas Batlogg SJ

*Köster, Peter: Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den Großen Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola. Leipzig: Benno-Verlag 1999. 222 S., geb., DM 48,-.*

Erfreulicherweise kann man heute ein wachsendes Interesse an den Geistlichen Übungen des hl. Ignatius feststellen. Viele sehen in ihnen einen erprobten Weg zu innerer Freiheit, zu gläubiger Erfahrung und Lebensgestaltung. Aber das Exerzitienbuch ist für den Übenden nicht leicht zu verstehen. Damit die Geistlichen Übungen, „ein sehr subtiles Instrument göttlicher Gnade“ (11), in rechter Weise und fruchtbar gemacht werden können, bedarf es eines Begleiters. Dieser muß – außer eigener Gebetserfahrung – eine gründliche Kenntnis des Textes, der Dynamik und des inneren Prozesses der Exerzitien haben. Dazu soll der vorliegende Kommentar dienen.

P. Köster hat schon früher mehrere erfolgreiche Bücher über die Exerzitien verfaßt: „Lebensorientierung an der Bibel“, 1974; „Ich gebe euch ein neues Herz“, 1978; „Sein

Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola“, 1991 (zusammen mit H. Andriessen). In diesen Büchern hat er Strukterklärungen mit biblischen Meditations-Impulsen verbunden.

Im vorliegenden „Kleinen Kommentar“ hat der Verfasser sich in 10 Kapiteln auf Fragen der Struktur, der einzelnen Phasen und der Methode der Geistlichen Übungen beschränkt. So gibt er Erläuterungen zum Einstieg in die Geistlichen Übungen („Fundament“) und zum Übergang in den Alltag am Ende der Exerzitien („Kontemplation, um Liebe zu erlangen“), zum praktischen Vollzug der Geistlichen Übungen (Gebetszeiten und verschiedene Gebetsübungen), zur Bildwelt der Geistlichen Übungen (Archetyp, Bild, Symbol), zu den einzelnen Phasen („Vier Wochen“), zum Verständnis der Unterscheidungsregeln, zur Entscheidungsfindung („Wahl“), zur geistlichen Begleitung und zur kirchlichen Gesinnung. Den Abschluß bilden ausgewählte Literaturhinweise.

Das gut lesbare, übersichtlich gestaltete, auf die Praxis ausgerichtete Buch ist in erster Linie für die Hand von Exerzitienbegleitern geschrieben. Evtl. kann es aber auch für solche von Nutzen sein, die schon mehrfach Exerzitien gemacht haben. Es bietet in knapper Form eine Einführung in die Strukturen der Exerzitien und ihre Dynamik, wobei es theologische und psychologische Aspekte miteinander verbindet und sich durch ein ausgewogenes Urteil auszeichnet. Der Verfasser war mehr als zweieinhalb Jahrzehnte im Begleiten von Exerzitien und in der Aus- und Fortbildung von Exerzitienbegleitern tätig. Dieser „Kleine Kommentar“ ist eine gute Hilfe, den geistlichen Schatz der Exerzitien den Menschen unserer Zeit tiefer zu erschließen. – Noch ein Hinweis: der Brief des Ignatius an Miona stammt nicht aus dem Jahre 1516, sondern 1536 (S. 13).

Günter Switek SJ

## In Geist und Leben 5–2000 schrieben:

*Manfred Fritsch*, geb. 1959, M.A., Seelsorger, Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler. – Gregorianik, Architekturgeschichte, Barockkunst.

*Gerd Haeffner SJ*, geb 1941, Dr. phil., lic. theol., Professor für philos. Anthropologie. – Philosophiegeschichte, Kunst.

*Josef Imbach OFMCap*, geb. 1945, Dr. theol., Professor für Fundamentaltheologie. – Aktuelle Glaubensfragen, Weltreligionen, Literatur und Theologie.

*Stefan Kiechle SJ*, geb. 1960, Dr. theol., Novizenmeister der deutschen Jesuitenprovinzen. – Ignatius von Loyola, Spiritualität.

*Philipp Müller*, geb. 1960, Dr. theol., Regens des Priesterseminars der Erzdiözese Freiburg. – Homiletik, Kerygmatik, Pastoraltheologie.

*Hans Rotter SJ*, geb. 1932, Dr. theol., Professor für Moraltheologie an der Universität Innsbruck. – Spiritualität.

*Christa Schnabl*, geb. 1964, Dr. theol., Universitätsassistentin am Institut für Sozialethik und am Institut für Moraltheologie in Wien. – Politische und feministische Ethik, Grundlagen.

*Carmen Tatschmura OSB*, geb. 1950, Dr. phil., Kommunität Venio, Professorin für Soziologie, FH für Soziale Arbeit. – Gesellschaftstheorien, Geschlechterforschung, geistliche Begleitung.